

*Stegmann, Natali (Hg.): Die Weltkriege als historische Bezugspunkte: Polen, die Tschechoslowakei und Deutschland nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg.*

Masarykův ústav, Archiv AV ČR, Praha 2009, 295 S.

Die internationalen bewaffneten Konflikte des 20. Jahrhunderts „galten auf der symbolischen Ebene zugleich als Orte endgültiger Verluste wie des Neubeginns“ (S. 14), wie die Herausgeberin des vorliegenden Konferenzbandes in ihrer Einleitung darlegt. Als historische Bezugspunkte blieben sie in der Auseinandersetzung mit der Geschichte sowohl in der Erlebnisgeneration als auch in den nachfolgenden Generationen dauerhaft präsent. Wie sich die beiden großen Kriege des vergangenen Jahrhunderts in das Gedächtnis von Polen, Deutschen, Tschechen und Slowaken eingeschrieben haben, wird in dem vorgestellten Band aus unterschiedlichen Perspektiven untersucht. Als Schwerpunkt lassen sich hierbei der Umgang mit den Kriegsveteranen bzw. militärischen Aspekten und Strategien der offiziellen Erinnerung bezeichnen.

Die drei Studien, die am Beginn des Buches stehen, bieten eine interessante Sicht auf den Stellenwert des Ersten Weltkriegs im „Gründungsmythos“ der polnischen und der tschechoslowakischen politischen Kultur. Während nach Ingo Loose der „große Krieg“ – trotz gewaltiger Verluste an Menschenleben und Material – eschatologische Bedeutung als letzte Etappe einer „self-fulfilling prophecy“ (S. 50) der Rzeczpospolita gewann, konstatiert Dušan Kováč, dass dieses Phänomen in der Slowakei „sehr wenig Resonanz fand“ (S. 61). Nur die radikale Peripherie der slowakischen Autonomisten störte das pazifistische Bild der Gesellschaft. Erst am Vorabend des Zweiten Weltkriegs änderte sich im Schatten des „Dritten Reiches“ die

Situation dramatisch. Natali Stegmann konzentriert sich im Kontext des „Gründungsmythos“ auf das Phänomen der tschechoslowakischen Legionäre. Sie macht darauf aufmerksam, dass „die Heroisierung der einstigen Deserteure auf Kosten der gewöhnlichen Wehrpflichtigen“ (S. 78) zu einer erheblichen Steigerung ihres Sozialprestiges führte. Auch der Zweite Weltkrieg, in dem die Wiederherstellung der Tschechoslowakei auf dem Programm stand, bewirkte keinen grundsätzlichen Wandel des „Legionärsparadigmas“. Dieser vollzog sich erst nach dem kommunistischen Umsturz im Februar 1948, als die ganze Bewegung innerhalb kurzer Zeit unterging. Ein wenig störend wirken an Stegmanns anregendem Text einige kleinere inhaltliche Irrtümer: In der Slowakei wurde die ČSR nicht in Bratislava (S. 75) ausgerufen, sondern in Martin. Nachgerade als Tippfehler erscheint der Ausdruck „Moskauer Exilregierung“ (S. 83). Fraglich ist auch, ob das Streben nach einer Annullierung des „Münchener Abkommens“ eine „Umdeutung“ (ebenda) dieses Rechtsaktes darstellte. Eine vergleichbare symbolische Dimension habe, so Malte Thießen, auch der Bombenkrieg, der mal als „Beweis der städtischen Erfolgsgeschichte“ (S. 97), mal als „pazifistische Parabel“ (S. 98) oder aber im Sinne eines „Versöhnungsgebots“ (S. 104) kontrovers diskutiert worden sei.

Die folgenden vier Studien konzentrieren sich auf die Problematik der Veteranen in der Zwischenkriegszeit. Am Beispiel der Wolhyniensechen vollzieht Vratislav Doubek den Statuswandel einer landsmannschaftlichen Gemeinde nach: Die Bedeutung dieser Volksgruppe habe ihren Höhepunkt während der Unterstützung der Bestrebungen des Exils zur Gründung eines Nationalstaats gefunden. Nachdem dieses Ziel erreicht war, habe sie merklich nachgelassen. Auch das sei ein Grund dafür gewesen, dass sich die Hoffnungen der Wolhyniensechen, im Rahmen der Bodenreform repatriiert zu werden, nicht erfüllten.

Verena Pawlowsky und Harald Wendelin analysieren in ihrem gemeinsamen Beitrag die Art und Weise, in der sich der im Aufbau befindliche Sozialstaat „Rumpfösterreich“ mit dem Komplex „Wehrpflicht – Fürsorgepflicht“ auseinandersetzte, den die politischen Kreise Wiens ohne Unterschied ihrer weltanschaulichen Orientierung als wichtigen Bestandteil der Beziehung zwischen Staat und Bürgern akzeptierten (S. 133). Der Beitrag behandelt ferner verschiedene Aspekte des Lebens der Kriegsbeschädigten und gelangt zu dem Schluss, dass dieser Personenkreis nicht durch eine gemeinsame Identität verbunden war. Das Dilemma der polnischen Veteranenbewegung führt Julia Eichenberg vor allem auf die Kriegsteilnahme auf beiden Seiten der Front zurück. Die politische Einigung der polnischen Gesellschaft unter Marschall Pilsudski habe die aus dieser divergierenden Erfahrung resultierenden Konflikte zwar später etwas abgemildert. Die Spaltung sei aber erhalten geblieben: Während der Weltkrieg im kollektiven Gedächtnis kaum eine Rolle gespielt habe, hätten „die Veteranen ihre Kriegserfahrung als symbolisches Kapital“ eingesetzt, „um ihre materiellen Interessen durchzusetzen“ (S. 149). Eichenberg berücksichtigt auch die pazifistischen Tendenzen, die von der polnischen Veteranenbewegung auf internationaler Ebene vorgetragen wurden. Über ähnliche Erscheinungen im sozialdemokratisch orientierten Milieu Österreichs schreibt ausführlich Christian Weiß. Vor ein kompliziertes Generationenproblem stellte die Veteranen dort insbesondere die deutsche militaristische Propaganda. Als geeignete Form der

Erinnerung an den Krieg erwiesen sich die intensiven Kontakte zu Veteranen der einstmals feindlichen Armeen.

Weitere fünf Beiträge handeln von der Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg. In der Studie von Joanna Wawrzyniak stehen drei polnischen Mythen – der Sieg über den Faschismus, die Einheit des antifaschistischen Widerstandes und die Unschuld des eigenen Volkes – im Vordergrund, wobei der Fokus auf der Deutung liegt, die ihnen das kommunistische Regime mit Hilfe der Veteranenorganisation „Verband der Kämpfer für Freiheit und Demokratie“ (Związek Bojowników o Wolność i Demokrację, ZBoWiD) zusprach. Im besiegten Deutschland etablierten sich infolge der Teilung und des Kalten Krieges „zweierlei Kriegsenden“ – je eine Geschichtserzählung für den östlichen und den westlichen Teil des Landes. „Denn selten spielte die Geografie eine so bestimmende Rolle über das Leben und Erleben der Menschen wie am Kriegsende 1945“ (S. 213), wie Harald Schmid konstatiert. Während die DDR den 8. Mai als „Tag der Befreiung“ feierte, benötigte die Bonner Republik einige Zeit, die von der Suche nach dem Bedeutungsgehalt jenes Tages für den demokratischen deutschen Staat erfüllt war, um sich von der „Kultur der Niederlage“ zu lösen. Der Beitrag von Bohumil Jiroušek macht den Leser mit dem Versuch bekannt, das „Protektorat Böhmen und Mähren“ durch ein historiografisches Werk – *Český mythus. Co nám hlaly dějiny* (Der tschechische Mythos. Was uns die Geschichte vorgelogen hat), Praha 1943, von Emanuel Vajtauer – zu legitimieren. Offen bleibt nach Jiroušek die Frage, ob diese Schrift aus fachlicher Sicht allein wegen der „Instrumentalisierung der tschechischen Geschichte“ zu verurteilen ist. Denn dem Phänomen einer politisch motivierten Geschichtsschreibung begegnen wir selbst bei František Palacký, dem Gründervater der tschechischen Geschichtsschreibung.

Zofia Wóycicka beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit den Gerichtsprozessen im Polen der ersten Nachkriegsjahre gegen die so genannten Funktionshäftlinge. Die Konfrontation mit den dunklen Seiten des Alltags in den Konzentrationslagern erschütterte die stereotypen Bilder vom nationalen Leiden und Heldentum erheblich. Eine Studie von Oliver von Wrochem über die Prozesse gegen Wehrmachtangehörige im Kontext des geteilten Deutschland beschließt den Band. In der Bundesrepublik gab es eine deutliche Tendenz, die Armee vom nationalsozialistischen Regime zu trennen, wodurch es möglich wurde, einen Teil der Offizierselite zu rehabilitieren. In der DDR war eine derartige Entwicklung ausgeschlossen, doch überrascht der schnelle Rückgang der Anzahl der Prozesse gegen NS-Täter. Die Staatssicherheit setzte bald ein anderes Repressionsmuster durch und nutzte die Vergangenheit, um die Täter von einst „unter Druck zu setzen und [...] als informelle Mitarbeiter zu gewinnen“ (S. 283). Außerdem setzte Ostberlin Ermittlungen der Justiz als Druckmittel gegen umstrittene Politiker der Bundesrepublik ein.

Der vorgestellte Sammelband präsentiert ein breites Spektrum an Themen, die auf den ersten Blick am Rande des historischen Diskurses über die großen Konflikte des 20. Jahrhunderts stehen. Die einzelnen Beiträge halten die Erfahrung von vier Ländern fest. Ein expliziter Vergleich unterbleibt, dennoch fügen sich die Ergebnisse der Einzelstudien bei der Lektüre zu einem großen Ganzen, lassen Gemeinsamkeiten und Unterschiede bei der Deutung der Vergangenheit in Mitteleuropa sichtbar werden.